

## Indiens Ökonomie

# Der Elefant jagt den Drachen

**Uwe Hoering, August 2006**

Im vergangenen Februar kaufte Dr.Reddy's Laboratories Deutschlands drittgrößte Generika-Firma Betapharm. Das indische Pharma-Unternehmen hat bereits mehrere weitere Tochterunternehmen in West- und Osteuropa, Afrika und Lateinamerika. Jindal Steel will 2,3 Milliarden US-Dollar in Bolivien investieren, der Zweirad-Produzent Bajaj Auto plant Fabriken in Indonesien, Brasilien und Nigeria, Tata Chemicals visitiert Marokko an, das mehr als die Hälfte der Phosphatreserven der Welt hält, die staatliche Erdölgesellschaft ONGC Videsh bohrt in Russland und Sudan. Indiens boomende Wirtschaft besteht längst nicht mehr nur aus IT-Giganten und Call-Centern. Und sie agiert zunehmend weltweit. „Indien wird China in den Schatten stellen“, prophezeite im Frühjahr das Wall Street Journal, was in Indien selbst gern gehört und geglaubt wird. Zu den Vorteilen des indischen Elefanten gegenüber dem chinesischen Drachen gehört ein stabiles Bankensystem, qualifizierte, englisch-sprechende Arbeitskräfte, das verlässliche Rechtssystem – und die hohe Profitabilität privater Unternehmen.

Da ist zum Beispiel die Erfolgsgeschichte der Pharmaindustrie. Bei der Unabhängigkeit des Subkontinents 1947 dominierten zunächst noch ausländische Konzerne den Medikamentenmarkt. Dann begannen halbstaatliche Unternehmen wie IDPL (India Drugs and Pharmaceutical Ltd), preiswerte Wirkstoffe herzustellen, um eine breite Basisversorgung mit erschwinglichen Medikamenten zu sichern. Preiskontrollen, Tarifyürden und die Einschränkung ausländischer Kapitalbeteiligung beschnitten die Marktmacht der Pharmakonzerne. Vor allem aber schuf die Beschränkung des Patentschutzes für Medikamente 1970 die Grundlagen für die Entstehung florierender Unternehmen wie Dr.Reddy's Laboratories, Ranbaxy oder Wockhardt. Heute rangiert die indische Pharmaindustrie weltweit an vierter Stelle.

Ihr Erfolg basierte vor allem auf der Herstellung preiswerter Generika nahezu aller Medikamente, die auf Märkten in westlichen Industrieländern Patentschutz genossen. International bekannt wurde sie 2001, als Cipla, ein Unternehmen in Mumbai, anbot, Ländern in Afrika die Jahresdosis eines Kombinationspräparats zur AIDS-Behandlung für 350 US-Dollar zu liefern, während der Preis des US-amerikanischen Patentinhabers mehr als 10.000 US-Dollar betrug.

Und Pharma ist kein Einzelfall. Viele Wirtschaftszweige haben zweistellige Zuwachsraten, auch Textilien, Telekommunikation, das private Gesundheitswesen und die Autobranche boomen. Das gesamtwirtschaftliche Wachstum von sieben, acht Prozent im Jahr fällt nur wenig niedriger aus als in China. Städte wachsen rasant in

die Breite und in die Höhe, die Börsenkurse explodieren. Gemeinsam bedrohen die beiden aufstrebenden Volkswirtschaften Arbeitsplätze in den „alten“ Industrieländern, treiben Rohstoffpreise in die Höhe und heizen das globale Klima auf.

### *Aufholjagd*

Freilich liegt der Elefant mehr als ein Jahrzehnt hinter dem Drachen zurück. Erst Anfang der 1990er Jahre erfolgten erste wirtschaftliche Liberalisierungsschritte, angestoßen durch eine schwere Zahlungsbilanzkrise. Bis dahin verfolgte Indien eine Entwicklung mit starker staatlicher Planung und Regulierung: Staatsunternehmen besetzten die „Kommandohöhen“ der Wirtschaft, den Bergbau, die Stahl- und Energieindustrie, das ausgedehnte Eisenbahnnetz und andere wichtige Infrastrukturbereiche. Gleichzeitig wurde hinter hohen Schutzmauern die Entstehung einheimischer privater Unternehmen gefördert. 1991 begann die schrittweise Abkehr von dieser „Gemischten Wirtschaft“. Zölle und Importquoten wurden verringert, Währungskontrollen beseitigt und die „*licence raj*“, die Herrschaft der staatlichen Lizenzvergabe, eingeschränkt. Doch die Liberalisierungsbefürworter wollen mehr. Michael Carter, Vertreter der Weltbank in Indien, fordert, „das Land sollte Wirtschaftsreformen beschleunigen, um das Wachstumsmoment zu erhalten“.

Denn aus der Sicht internationaler Investoren weist der viel versprechende indische Zukunftsmarkt noch zu viele Hürden und Hindernisse auf. Zum einen bestehen in vielen Bereichen, etwa dem Bergbau, den Medien und dem Einzelhandel, noch immer Beschränkungen für ausländisches Kapital. Ein anderes Investitionshemmnis ist die Infrastruktur. Fernstraßen sind schmal und voller Schlaglöcher, blockiert durch Ochsenkarren und überladene Lastwagen. Seit die staatliche Indian Airlines private Konkurrenz bekommen hat, platzen die veralteten Flughäfen aus allen Nähten. Und selbst in der Hauptstadt New Delhi und der Finanzmetropole Mumbai fällt regelmäßig der Strom aus. 2004 betrug die Auslandsinvestitionen mit 5,3 Milliarden US-Dollar denn auch gerade ein Zehntel der Zuflüsse nach China.

Um die Investitionsbedingungen zu verbessern, stehen für das Wall Street Journal Arbeitsmarktreformen an erster Stelle. Starke Gewerkschaften und ein weitreichender Kündigungsschutz würden Interessenten abschrecken und damit einem weiteren, schnellen Wachstum im Weg stehen. Fast genauso dringlich, so das Wall Street Journal weiter, sei die Liberalisierung im Einzelhandel – unter Verweis auf China, wo Wal-Mart und Metro den Handel dramatisch umgekrempelt haben. Außerdem müsse die Privatisierung von Staatsbetrieben beschleunigt werden, etwa der Verkauf von Staatsbetrieben wie dem Generatoren-Hersteller BHEL oder der Ölgesellschaft ONGC.

Doch diese weiteren, tiefgreifenden Liberalisierungsschritte kommen nur langsam voran. Hinhaltenden Widerstand leisten unter anderem die kommunistischen Partei-

en, auf deren Unterstützung die Minderheitsregierung unter Premierminister Manmohan Singh angewiesen ist. Sie versuchen, soziale Einschnitte, Privatisierung und einen Abbau von Arbeitsrechten zu bremsen. Zum Beispiel fürchten sie bei einer Öffnung für ausländische Handelskonzerne um die zahllosen kleinen Kioske, Einzelhandelsgeschäfte und Straßenhändler, die oftmals den Flüchtlingen vom Land, insbesondere auch Frauen, ein Einkommen bieten.

### *Privatisierung auf leisen Sohlen*

Die Regierung geht bei den Privatisierung denn auch vorsichtig vor. Das „Ministerium für Desinvestment“, das ihre Vorgängerin eingerichtet hatte, um Anteile an Staatsunternehmen zu verschern, wurde zu einer Abteilung im Finanzministerium herunter gestuft. Und sie versucht sich zunächst eher am weniger umstrittenen und besonders desolaten Infrastrukturbereich: Für das 12 Milliarden-Dollar-Programm für den Fernstraßenausbau und den Bau neuer Flughäfen hofft die Regierung auf „öffentlich-private Partnerschaften“, und auch dem Ziel, bis 2012 die installierte Stromerzeugungs-Kapazität auf 218.000 MW zu verdoppeln, will sie mit privaten Investoren näher kommen.

Ihr Erfolgsmodell dabei ist die Windenergie. Steuererleichterungen, Subventionen und hohe Einspeisungspreise führten in Bundesstaaten wie Tamil Nadu und Maharashtra zu einem Windpark-Boom. Textilfabriken, Chemie- und Zementunternehmen, Hotels, Hollywoodstars und Spekulanten finanzierten Windräder. Mit mehr als 4.400 MW installierter Kapazität liegt Indien mittlerweile an vierter Stelle weltweit, hinter den USA, Spanien und Deutschland.

Umweltschützer begrüßten die Entdeckung erneuerbarer Energie. Denn 70 Prozent des erzeugten Stroms stammen bislang aus Kohle. Das Motiv der Regierung war allerdings nicht der Umweltschutz. „Unser Interesse galt einer gesunden Finanzierung“, erklärt A.M Gokhale vom Ministerium für Erneuerbare Energien die Privatisierung, „aber im Endeffekt nutzt das auch der Umwelt.“

Die Nachfrage zog ausländische Windanlagenhersteller wie die deutsche Enercon und die dänische Vestas ins Land. Fabriken für Rotoren, Türme und Generatoren entstanden. Das indische Unternehmen Suzlon mit Sitz in Pune ist inzwischen in die Gruppe der zehn größten Hersteller aufgestiegen und expandiert nach China und Europa. Die günstigen Einspeisungspreise haben auch private Energieunternehmen wie Weizmann in Mumbai auf den Plan gerufen. „Die Politik ist sehr gut“, lobt Weizmann-Direktor Chetan Mehra. Und fordert im gleichen Atemzug eine weitergehende Liberalisierung: Solange der Staat den Strommarkt dominiert, seien alle Pläne, den rasch steigenden Bedarf zu decken, „Blüenträume“.

Windenergie, deren Potenzial auf rund fünf Prozent des prognostizierten Strom-

bedarfs geschätzt wird, ist für die Privatisierung des Energiesektors nur der Türöffner. Das große Geschäft versprechen neue Kohlekraftwerke, Großstaudämme und die Atomenergie. Gegenwärtig sucht die Regierung private Investoren für fünf „Ultra-Megaprojekte“ mit jeweils 4.000 MW Kapazität und 3 Milliarden US-Dollar Investitionskosten.

### *Wachstum ohne Jobs*

Der Strom aus den privaten Windparks fließt allerdings nicht in die Dörfer, sondern ins Netz, das die Städte und Industrien versorgt. Und trotz des Erfolgs der Pharmaindustrie seien „lebenswichtige Medikamente für die meisten unerreichbar“, urteilt der Pharmaforscher Pramodh Malhotra.

Wirtschaftswachstum und Liberalisierung haben nicht dazu beigetragen, die Lebenssituation der Ärmsten wesentlich zu verbessern. Zwar ist der Anteil der Menschen, die unter der absoluten Armutsgrenze von umgerechnet einem US-Dollar am Tag leben müssen, offiziell auf 25 Prozent gesunken. Das UN Population Reference Bureau schätzt jedoch in seinem Bericht 2005, dass 81 Prozent von weniger als zwei US-Dollar am Tag leben, gegenüber 47 Prozent in China. Kindersterblichkeit und Analphabetenrate sind höher als in China, die Lebenserwartung niedriger. Und während die Regierung Milliarden in den Ausbau der Infrastruktur und die Förderung privater Investoren pumpt, tut sie nach Auffassung der Weltbank nicht genug, um Gesundheitsversorgung und Bildung für große Teile der Bevölkerung zu verbessern.

Auch der Agrarbereich, in dem die Mehrzahl der indischen Bevölkerung lebt, wurde vom Staat zunehmend vernachlässigt. Öffentliche Investitionen in die Landwirtschaft gingen in den 1990er Jahren von 1,6 auf 1,3 Prozent des Bruttoinlandsprodukts zurück und stagnieren seither. Die durchschnittliche jährliche Wachstumsrate halbierte sich auf weniger als zwei Prozent. Für viele Produkte decken die Preise die steigenden Kosten nicht mehr, Felder liegen brach. Tausende von Kleinbauern haben in den vergangenen Jahren Selbstmord begangen, weil ihnen die Schulden über den Kopf wuchsen.

Anders als in China, wo der Schwerpunkt auf dem Ausbau der arbeitsintensiven exportorientierten Vearbeitungsindustrie lag, ist in Indien der Dienstleistungssektor das Zugpferd. Was mit IT und Call-Centern begann, setzte sich fort mit umfassenden Büro-Dienstleistungen und hat inzwischen zum Beispiel den Gesundheitsbereich erreicht, wo hochmoderne private Krankenhäuser und Wellness-Hotels mit klassischer indischer Medizin betuchte Kunden bedienen. Dagegen hat die Verarbeitungsindustrie, deren Anteil am Bruttoinlandsprodukt weniger als halb so hoch ist wie in China, kaum neue Arbeitsplätze geschaffen, die notwendig wären, um auch weniger qualifizierte Arbeitskräfte aufzunehmen. Angesichts der Daten des Wirtschaftszensus 2006 konstatiert der Journalist Anupam Goswami: „Das Land hat Wachstum ohne

Arbeitsplätze“.

„Als Volkswirtschaft sind wir schlichtweg nicht in der selben Liga wie China“, dämpft auch der einstige Wirtschaftsberater der Regierung, Shankar Acharya, die hochfliegenden Erfolgsmeldungen. Bei den meisten Wirtschaftsindikatoren schneidet China besser ab – oft um ein Mehrfaches wie beim Export, den Währungsreserven oder der Stromerzeugung.

Auch die indische Pharmaindustrie sei trotz ihrer Erfolge kein ernsthafter Konkurrent für die internationalen Pharmamultis, ist der Pharmaexperte Malhotra überzeugt. Als WTO-Mitglied musste Indien Investitionsbeschränkungen für ausländische Unternehmen abbauen, ebenso Importzölle. Jetzt drängen die Konzerne zurück auf den lukrativen indischen Markt. Insbesondere die Anpassung des indischen Patentrechts an das WTO-Abkommen über geistige Eigentumsrechte (TRIPS) im Jahr 2005 bedroht ihre Existenzgrundlage, die Herstellung von Generika. Was den indischen Firmen bleibt, ist ihr Kostenvorteil: Während Pharmamultis die Entwicklungskosten für ein neues Medikament auf mehrere hundert Millionen US-Dollar veranschlagen, „können wir das für 50 Millionen“, sagt der Forschungsdirektor der Pharma-Firma Nicholas Piramal. Ihre Zukunft liegt daher in der Auftragsforschung für internationale Pharmamultis, meint Malhotra. Der Versuch, eine autonome einheimische Industrie aufzubauen, die die Versorgung mit preiswerten Medikamenten sicherstellen kann, gehe damit zu Ende. „Diese Periode war nur ein historisches Zwischenspiel“, bedauert er.

(12.500 Zeichen)

*Erschienen in: Freitag, 1. September 2006*